Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 205 (1932)

Artikel: Unverhofft kommt oft
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656770

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unverhofft kommt oft.

Historische Skizze.

An einem Sommerabend des Jahres 1457, als Philipp der Gute, Herzog von Burgund und Graf von Holland, sein Schloß im Haag verließ und nach seiner Gewohnheit mit geringem Gefolge im Stadtwald lustwandelte, vernahm sein Ohr zwischen dem Gezwitscher der Vögel plötzlich ein langgezogenes, durchdringendes Schnarchen. Er ging den Tönen nach und fand in einiger Entfernung den Urheber neben einer Bank auf dem Boden liegen. Die Wucht des Basses bekundete, daß der Schläfer so bald nicht aufwachen würde; ferner bestand kein Zweifel, daß er zu tief ins Glas gesehen hatte.

„Das ist Schuster-Willem aus der Potengasse", sagte einer der Ritter, der sich in den Kneipen der Stadt gut auskannte.

„Bringt ihn ins Schloß!" gebot Philipp, der ein leutseliger Herr war und sich nicht leicht die Gelegenheit zu einem lustigen Streich entgehen ließ. Der schlafende Schuster wurde ins Schloß getragen.

„Zieht ihn aus und steckt ihn in mein Nachtgewand!"

Zum Gaudium des Hofes wurde der trunkene Schuster ausgekleidet, mit Wohlgerüchen besprengt und zuletzt in das gräfliche Prunkbett gelegt, wo man ihn seinen Rausch ausschlafen ließ.

Bei Beginn der Morgendämmerung versammelte sich der Hof im Schlafzimmer; auch Philipp befand sich darunter, gekleidet wie ein Kammerherr. Nach damaligem Zeremoniell berührte der Marschall von Burgund den Pseudografen an den Schultern, schüttelte ihn und machte ihn darauf aufmerksam, daß die Stunde gekommen sei, zu welcher Seine Gnaden geweckt zu werden befohlen habe.

Schuster-Willem rieb sich die alkoholschweren Augen und sah sich verblüfft um. Er begriff nicht, wo er war. Euer Gnaden...? Voller Bewunderung betastete er die seidenen Bettvorhänge, faßte sich ans Kinn und sah die Schuhe und das Kleid, die ihm von ernst blickenden Kammerherren vorgehalten wurden. Er zögerte.

„Aber erkennt Eure Gnaden uns denn nicht?"

In diesem Augenblick ließ sich Frau Isabella, Philipps junge portugiesische Gemahlin, anmelden. Aber da wurde es Willem doch zu bunt.

„Daß ich Graf von Holland bin — meinetwegen! Aber daß Ihr meine Frau seid — nein! Meine Frau hat Sommersprossen und Fäuste... Fäuste...!"

„Mein Gemahl," sagte Isabella, „Ihr seid der Graf von Holland und wollt mich betrüben, indem Ihr mich nicht zu erkennen vorgebt!"

Langsam schlug der Spaß ein. Schuster-Willem, wenn auch noch unsicher, begann zu glauben, daß er der mächtige, sehr edle Philipp, Herzog von Lothringen und Burgund, Graf von Holland und Seeland wäre. Er ließ sich mit großem Zeremoniell ankleiden, genoß mit gewaltigem Appetit ein ausgedehntes und reichhaltiges Frühstück, wobei die gräfliche Kapelle spielte, und ging darauf mit Gefolge zur Hofkapelle. Anschließend riefen ihn zwei Hofräte, er möge, wie das Volk es Donnerstags gewohnt sei, Gerichtstag abhalten.

Nachdem die ersten Urteile verkündet waren, meldete sich ein junger Mann, der der künftige Schwiegersohn eines Schenkwirts aus der Potengasse zu sein vorgab. Sein Schwiegervater habe einen Stammgast, einen gewissen Willem Dirks, einen Schuhmacher, der zwar sehr viel zu trinken, aber wenig zu bezahlen pflege.

„Kein Wunder," fuhr der Kläger fort, „daß er sein Handwerk schlecht versteht, was mich aber schließlich nichts angeht. Wohl aber will mein Schwiegervater, daß die Schuld von elf vollen Gulden, bis zu welchem Betrag sie schon aufgelaufen ist, endlich einmal bezahlt wird."

Über Willems in gräfliche Falten gelegtes Gesicht zuckte es.

„Ich werde nicht dulden," sagte er ernst, „daß Ihr schlecht von diesem braven Manne redet, der sein Handwerk sehr wohl versteht und ein tüchtiger Schuster ist. Des weiteren kann ich billig annehmen, daß Euer Schwiegervater, wenn er elf Gulden verlangt, für nicht mehr als die Hälfte ausgeschenkt hat; dieweilen ich aber heute eine freigebige Laune habe, werde ich selber die Schuld des wackeren Meisters bezahlen, weil ich nicht will, daß sie ihn noch länger bedrücken soll."

Mit einer lässigen Handbewegung beauftragte er „seinen" Rentmeister, dem Kläger die vollen

elf Gulden durch einen Boten gegen Quittung zu übersenden.

Nach dem Mittagessen bat ihn der Hof, er möge sich nunmehr im Kreise seiner Getreuen niederlassen und sich mit ihnen des Weines ergötzen. Willem ließ sich das nicht zweimal sagen, und so sah man ihn schon um die frühe Nachmittagsstunde im Rittersaal des Schlosses seinem Hofstaat zutrinken und die massiven Weinkannen heben und leeren, auf denen sein gräfliches Wappen prangte. Auf Philipps Geheiß wetteten mehrere Edelleute, sie würden den Grafen, wenn er ihnen die Ehre antun wollte, sich mit ihnen zu messen, unter den Tisch trinken.

„Wohlan!" sagte Willem, der schon manche Kanne geleert hatte und in bester Stimmung war. „Das nehme ich an! Trinken kann ich wie der Beste, ich möge nun Graf sein oder nicht, aber was das betrifft, da stelle ich meinen Mann!"

Isabella schenkte selbst ein, und sie sorgte dafür, daß der falsche Graf mehr als sein volles Maß und die Kumpane kaum die Hälfte bekamen. Es hub ein gewaltiges Zechen an, und nach zwei Stunden — der Abend brach gerade herein — lag Schuster-Willem, sehr unzeremoniell vom gräflichen Stuhl herabgerutscht, auf dem schweren Teppich bei seiner ausgelaufenen Weinkanne. Wieder schnarchte er wie am Tage vorher.

„Zieht ihm seinen Plunder wieder an!" gebot Philipp.

Der Schuster wurde aufgehoben, man zog ihm die gräflichen Kleider aus und die eigenen wieder an.

„So, jetzt hin damit, wo er herkam!"

Zwei Diener trugen ihn zum Schloß hinaus und legten ihn, nicht eben sanft, ungefähr an derselben Stelle nieder, wo man ihn am vorhergehenden Abend gefunden hatte. Philipp der Gute und sein Hof sollen an diesem Abend noch lange beisammen gesessen und sich das verdutzte Gesicht des Erwachenden ausgemalt haben.

Das Erwachen war in der Tat hart und bitter. Man fügt sich gemächlich in sein Glück, aber höchst ungern in sein Unglück. Willem stand auf und ging mit brummendem Schädel nach Hause. Seine Frau mit den Sommersprossen und den Fäusten empfing ihn wütend und keifend. „Wo hast du wieder Tag und Nacht gesteckt?" Er konnte unmöglich etwas anderes annehmen, als daß er geträumt habe.

Als er aber noch an demselben Abend in seine Stammkneipe kam, wurde er von dem Wirt mit besonderen Komplimenten empfangen, und er vernahm zu seinem maßlosen Erstaunen, daß in der Tat ein gräflicher Diener dagewesen sei, der sein ganzes Kerbholz beglichen und außerdem noch eine Rechnung über den doppelten Betrag zu seinen Gunsten eröffnet habe.

Er staunte mit offenem Munde. Hatte er nun geträumt oder nicht? Wie er aber auch nachdachte, es wurde ihm nicht klar. Aber er hielt sich an die realen Tatsachen. Schnell gefaßt, gab er sich inmitten seiner Zechgenossen gräfliche Würde, scharte sie um sich und ließ alles, was anwesend war, auf seine Kosten auf das Wohl des Landesherrn trinken.

Im Haager Stadtwald aber hat er, aus Furcht vor nochmaligem bitteren Erwachen, sich nicht wieder schlafen gelegt. H. H. R.

Wen haben wir noch nicht im Bundesrat?

Folgender Scherz zirkulierte nach der letzten Bundesratswahl im Publikum: Mir hei i üsem Bundesrat e Me(yer), e Mi(nger), e Mo(tta), e Mu(sy), aber kei Ma!

Das gute Gesetz.

„Ich verstehe nicht, warum ein Mann nicht mehr als eine Frau haben soll."

„Wenn du erst verheiratet bist, wirst du verstehen, daß das Gesetz den schützt, der sich nicht selbst schützen kann."

Sinn ist drin.

In der Dorfschule, in der mehrere Jahrgänge beisammen sind, wird ein Choral geübt, in dem der Satz vorkommt:

Nun ist groß' Fried' ohn' Unterlaß,
All' Fehd' ist nun zu Ende.

Den Kindern der untern Klassen ist der Sinn nicht ganz verständlich. Trotzdem singen zwei Buben tüchtig mit. Der Lehrer stellt sich neben die beiden. Aber was singen sie denn?

Nun ißt Gottfried ohn' Unterlaß,
Alfred ist schon zu Ende.